

## Gabriel Marcel – ein philosophischer Stil besonderer Art

Am 23. Januar 1933 hielt der damals 41jährige Gabriel Marcel vor der *Société de philosophie de Marseille* einen Vortrag unter dem Titel: *Positions et approches concrètes du mystère ontologique* (Das ontologische Geheimnis – Fragestellung und konkrete Zugänge). Dieser Vortrag darf als der Kernpunkt des ganzen Marcel'schen Werkes angesehen werden. Einerseits faßt er in einer Art von synoptischem Überblick jene Themen zusammen, die im 1927 erschienenen *Journal Métaphysique* in der Reihenfolge ihrer Entdeckung verstreut auftraten, wie auch die Themen, welche die Gestalten eines bereits umfangreichen dramatischen Werks oftmals, gleichsam ohne daß dies dem Philosophen bewußt wurde, vorweggenommen hatten. Andererseits kündigt er, in der Weise einer musikalischen Ouvertüre, jene Themen an, die die späteren Werke, bis hin zum zwei Jahre vor dem Tod des Philosophen erschienenen Band *En chemin vers quel éveil* (1971) orchestrieren, ausweiten und bereichern werden.

Die Beziehung zwischen Gabriel Marcells Denken und der heuristischen Form des *Journal* ist eine wesentliche. Sie ist der langsamen Aufdeckung des Erfahrungskerns des Werkes angemessen, die über einen schrittweisen Abbau einer Argumentation verläuft, die zunächst im Dienst jener Art von Hegelianismus stand, der in Großbritannien, unter anderem von Bradley, vertreten wurde und der den jungen Philosophen in seinen Bann gezogen hatte. Dadurch, daß die idealistische Dialektik gegen sich selbst gekehrt wurde, mußten so starke Erfahrungen wie die des »Fühlens«, des »Leibes«, des »Du«, der »Anrufung« zurückerobert werden.

Indessen verdankt Marcells Denken das Gefühl für das Tragische, das diese verstreuten Transzendenzerfahrungen durchzieht, dem Theater. Etwa zehn Stücke waren bereits geschrieben und aufgeführt, angefangen von *Le Seuil invisible* (1914), bis zu *Le Monde cassé* (1933), das zur gleichen Zeit wie der Vortrag über das ontologische Mysterium entstand. In mehrfacher Hinsicht bildet Gabriel Marcells Theater die unerläßliche Ergänzung der philosophischen Reflexion: zunächst erlaubt es der Dialog, die verschiedenartigen Einstellungen herauszustellen, die die konkreten Lebenssituationen hervorrufen, und er verleiht somit der Reflexion selber einen dialogischen Zug; sodann unterweist der Dramaturg, dadurch daß er gegenüber seinen Gestalten eine Art höherer Gerechtigkeit ausübt, den Philosophen in der Dialektik der Behauptung und Infragestellung; schließlich, und vielleicht vor allem, sind manche spezifisch philosophische Entdeckungen zunächst die der Gestalten des Theaters gewesen, genauso wie dies der Fall mit manchen Behauptungen war, denen erst nach der 1929 erfolgten Konversion des

Autors zum Katholizismus der Stempel der persönlichen Bezeugung aufgedrückt wurde.

Der Vortrag von 1933 zeigt zum ersten Mal, wie die Wendung des Idealismus gegen sich selbst, die das *Journal* bewerkstelligt, und wie die Erkundung der Lebenstragik, die das Theater durchführt, in einen philosophischen Diskurs münden, in dem die Themen eine gewisse begriffliche Artikulation erfahren, ohne sich der Geschichte ihrer schwierigen Geburt zu entziehen, und sogar eine wahre Ordnung finden, ohne daß indessen dem Systemgeist gehuldigt würde. Alles gruppiert sich um das, was Gabriel Marcel »ontologische Forderung« (»*exigence ontologique*«) nennt, von der es zuletzt heißt, sie würde sich in mir behaupten, eher als daß sie von mir behauptet würde, und daß sie sich nicht ohne unsere Beteiligung aufdrängt. Was aber die Bedeutung der »ontologischen Forderung« anbelangt, so kann man nur in einem Wechselspiel von Negation und Affirmation von ihr sprechen. So wird man negativ sagen, das Sein sei das, »was sich einer erschöpfenden Analyse der Erfahrungsgegebenheiten widersetzt, die sie zunehmend auf Elemente reduziert, die immer stärker jedes inhaltlichen Wertes oder jeder Bedeutung entbehren«. Positiv wird man »Mysterium« und »Problem« einander gegenüberstellen, falls man unter »Problem« eine Schwierigkeit versteht, deren sämtliche Bestandteile vor mir entfaltet werden können, ohne daß ich selbst in die Lösung miteinbezogen werde, und unter »Mysterium« jene Art der Infragestellung und möglicherweise der Gewißheit, zu der ich selbst mit hinzugehöre. Auf diese Weise hat sich eine Formulierung aufgedrängt: »Ein Mysterium ist ein Problem, das seine eigenen Gegebenheiten übertrifft, in diese einbricht und sich so als bloßes Problem überwindet.« In der Folge mußte Gabriel Marcel vor der Faszinationskraft einer Formel warnen, die man leichtthin zu einem Schlagwort machen konnte.

Man sieht, wie Gabriel Marcel an zwei Fronten zugleich kämpft: einerseits gegen die Auflösung ins Unsagbare, wobei das Wort »Mysterium« die Rolle des Lückenbüßers spielt und das Denken übertüncht; andererseits gegen das Verlangen, einer Behauptung ontologischen Charakters den Status einer intellektuellen Intuition zu verleihen. Dieser doppelten Versuchung setzt Gabriel Marcel die Idee einer blinden Intuition entgegen, die sich nur über eine Zweitreflexion versprachlichen läßt, eine Reflexion zweiten Grades, die mit den Waffen der Befragung, der Überprüfung, der Definition, des Zweifels, der Wiederaufnahme kämpft; ihr Kampf ist dabei gegen eine reduzierende Reflexion gerichtet, die innerlich eine Komplizin der Verzweiflung ist, jener Art von Verrat, den die Verfassung dieser Welt selbst naheulegen scheint.

Stets vom dramatischen Schaffen begleitet, ist es die Praxis dieser Zweitreflexion, die jenen Untersuchungen ihren leicht erkennbaren Stil verleiht, die in den im Gefolge des Vortrags von 1933 im Verlauf eines Jahrzehntes veröffentlichten Werken enthalten sind: *Etre et Avoir* (1935), *Du refus à*

*l'invocation* (1940), *Homo viator* (1945) – Werke, welche die 1949 und 1950 gehaltenen, auf Französisch unter dem Titel *Le Mystère de l'Être* 1951 veröffentlichten *Gifford Lectures* krönen.

Von diesem Zeitpunkt an weitet sich die philosophische Besinnung zwischen Ethik und Ontologie aus, ohne daß dieses unnachahmliche Vorgehen, das auf plötzlichen Durchbrüchen, fragendem Einhalten, unerwarteten Querverbindungen zu einem benachbarten Thema beruht, je aufgegeben würde. Die Analyse des Verfügbarseins (*disponibilité*) ist in dieser Hinsicht exemplarisch. Zunächst setzen die vielfältigen Bedeutungen der Unfähigkeit zum Verfügbarsein – Beschäftigung mit sich selbst, Sorge des Habens statt des Seins –, die Untersuchung in Bewegung, bevor der positive Terminus »Verfügbarsein« die benachbarten Begriffe der Treue und der Hoffnung heranzieht, ferner den Begriff der »Bezeugung« (*attestation*), so daß das Begriffspaar »Haben – Sein« sich mit dem Begriffspaar »Problem – Mysterium« verkreuzt. Alsdann zeigt sich, daß es die Meta-Kategorie der »Gabe« (*don*) ist, die die gegenseitige Überlagerung von Ethik und Ontologie gewährleistet, insofern das Verfügbarsein – eine ethische Größe – seine Verwandtschaft mit der Treue offenbart, die ihrerseits als Antwort auf eine vorgängige Gabe – eine ontologische Größe – verstanden wird.

Unnachahmlicher Stil Gabriel Marcells!

Paul Ricœur